

Stephan Scholtissek

# STROMLAND

Roman

| Hoffmann und Campe |

Falkenpark war eines der besten und teuersten Wohnviertel von Seestadt. Hinter hohen Parkmauern residierten hier die vermögendsten Familien und eine Reihe ausländischer Botschaften in schlossartigen Häusern, die größtenteils um die vorletzte Jahrhundertwende erbaut worden waren. Marius Bonheurs Anwesen befand sich allerdings am Rand des Viertels, in einer schmalen Straße, an der auf kleineren Grundstücken überwiegend Neubauten in den Abendhimmel ragten.

Ein Gebäude am Ende der kleinen Straße fiel Sven besonders auf – mit seinem Säulenportal und der wuchtigen Attika, die beide für den Grundriss viel zu groß geraten waren. Na, das passt ja, dachte Sven, als er zwischen den Säulen die stämmige Gestalt seines alten Studienkollegen hervortreten sah. Im Garten gingen Lichter an und beleuchteten eine gekieste Zufahrt, die schnurgerade auf das Hausportal zuführte.

»Ich dachte schon, du hast dich in deiner Heimatstadt verirrt.« Marius kam ihm mit einem Lächeln entgegen. »Das Essen ist so gut wie fertig, der Wein entkorkt – komm herein.«

So sehr Bonheurs Haus sich von außen als Antiquität zu geben versuchte, so hypermodern ging es drinnen zu.

Die Türen öffneten sich automatisch, wenn Marius sich ihnen näherte. In der Eingangsdiele sagte er in strengem Tonfall »Garderobe!« – worauf in der Wand eine bis dahin unsichtbare Schranktür aufsprang und surrend eine Garderobenstange nebst Kleiderbügel herausfuhr. Sven ließ sich aus seinem Mantel helfen und brummte beeindruckt, während Marius das berganische Kleidungsstück versorgte. »Schließen!«, befahl Marius. Die Garderobenstange verschwand mitsamt Svens Mantel in der Wand, die Schranktür schwang surrend zu. »Du magst doch klassische Musik, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht?«

»Na ja, kommt drauf an ...«, antwortete Sven, aber sein Gastgeber schien ihn gar nicht gehört zu haben.

»Beethoven!«, rief er. Nur Augenblicke später war das ganze Haus mit den dramatischen Klängen der Pastoral-Sinfonie erfüllt. »Leiser!«, befahl Marius. Das Orchester säuselte jetzt nur noch, und Marius Bonheur wies einladend auf eine Glastür am anderen Ende des Raums. »Tritt ein, alter Freund, und lass uns auf die alten Zeiten anstoßen.«

Auch diese Tür schwang automatisch vor Marius auf und hinter Sven wieder zu. Sie traten in einen Raum von den Ausmaßen einer Tennishalle. Vor den Fenstern fuhren eben die Jalousien herunter, und auf einem mindestens zwei mal zwei Meter großen Wandmonitor erschienen eine Reihe von Daten.

15. JAN. 2020, 20:20 UHR STROMLÄNDISCHER WINTERZEIT

AUSSENTEMPERATUR: –5° CELSIUS

INNENTEMPERATUR: WOHNBEREICH + 21° CELSIUS,

SANITÄRBEREICH + 23° CELSIUS, SCHLAFBEREICH

+ 18° CELSIUS, POOL + 26° CELSIUS  
GARAGE: HYB-SPORTCOUPÉ WARTUNGSTERMIN 23.1.,  
8:00 UHR BESTÄTIGT – LIMOUSINE 666 SE EINSATZ-  
BEREIT  
VERKEHRS-LAGE: KEINE STAUS AUF DEN AUTOBAHNEN  
UND IM STADTBEREICH  
ABFAHRT DER NÄCHSTEN MAGNETBAHN IN RICHTUNG  
ZENTRUM: 20:37 UHR, IN RICHTUNG HERINGSEE:  
20:45 UHR

Eine bemerkenswerte Liste, fand Sven, aber bevor er weitere Einzelheiten von dem gewaltigen Wandbildschirm ablesen konnte, rief Marius Bonheur: »Nachrichten!«

Im nächsten Augenblick erschien auf dem Monitor ein lebensgroßer News-Sprecher, der auf einer dreidimensionalen Erdkugel thronte. »Seestadt. – Ein Regierungssprecher hat heute bestätigt, dass ein Abkommen mit Weinmark und Berganien unterzeichnet worden ist. Das stromländische Magnetbahnnetz soll innerhalb von fünf Jahren drastisch ausgeweitet werden. Bis 2025 soll es Verbindungen in die Hauptstädte und alle größeren Provinzstädte beider Nachbarländer geben. Der Regierungssprecher bezeichnete das Abkommen als weiteren Triumph einer stromländischen Hochtechnologie, die noch vor fünfzehn Jahren hierzulande so umstritten war, dass ihre Verwirklichung beinahe an der wechselseitigen Blockade gesellschaftlicher Gruppen gescheitert wäre. Seither aber habe sich die Magnetbahntechnik zu einem der größten nationalen und internationalen Erfolge in der stromländischen Geschichte entwickelt. Heute betrieben, wie der Regierungssprecher betonte, mehr als zehn private Unternehmen ein dicht geknüpftes Magnetbahnnetz, das auf der ganzen Welt beispiellos und allen anderen Verkehrssystemen weit überlegen sei.«

»Überlegen, was das Vernichten von Arbeitsplätzen

angeht!« Marius zeigte wieder sein ironisches Lächeln. »Zugegeben, die Magnetbahn ist technisch ausgereift und komfortabel. Und natürlich sind durch diese Technologie auch einige neue Arbeitsplätze geschaffen worden. Aber was ist das im Vergleich zu den tausenden von Bus-, Bahn- und Taxifahrern, die ihre Arbeitsplätze verloren haben? Ein Tropfen auf den heißen Stein! Der Saldo ist negativ, das wird von niemandem ernsthaft bestritten!«

Sven wollte etwas einwenden, er hatte da vor kurzem eine Analyse gelesen, die zu ganz anderen Schlussfolgerungen kam. Aber während er noch über seine Antwort nachdachte, winkte Marius in Richtung des Nachrichtensprechers ab. »Aus!«, befahl er, und der Bildschirm erlosch.

Kurz darauf flimmerten langwellige Muster in matten Grün- und Gelbtönen über den Monitor, und Sven fragte sich, ob die elektronische Haussteuerung aus Marius' Tonlage gefolgert hatte, dass jetzt ein paar beruhigende optische Motive angebracht waren.

Sie nahmen auf Sesseln Platz, die Sven anfangs wie unförmige Säcke erschienen. »Form und Temperatur passen sich den Eigenarten desjenigen an, der darauf Platz nimmt«, erklärte Marius mit sichtlichem Stolz. »Der Bezug ist aus einem neuartigen intelligenten Material – es kommuniziert mit deinem Organismus, und je nachdem, wie du gerade drauf bist, ob dir heiß oder kalt ist, ob dein Blutdruck zu hoch oder zu niedrig ist, deine Muskeln angespannt sind, deine Rückennerven Schmerz signalisieren und so weiter, passt sich der Sessel deinen Bedürfnissen an.« Marius fuhr mit der Hand über den Sesselbezug, der das gleiche Muster aufwies wie sein Hemd. »Eine sinnvolle Entwicklung, überhaupt keine Frage«, fuhr er fort. »Wir von der Versorgerpartei sind im Prinzip immer für den

technischen Fortschritt – wenn er den Menschen dient! Natürlich gibt es auf der anderen Seite Dinge, die sich seit langem bewährt haben und die man daher einfach so belassen sollte, wie sie sind. Zum Beispiel dieser vorzügliche Tropfen aus Weinmark.«

Auf einem kleinen Tisch zwischen ihren schlaun Sesseln stand eine Karaffe mit funkeln rotm Wein und zwei Kristallkelchen. Sven hätte sich nicht allzu sehr gewundert, wenn der Wein auf Bonheurs energischen Zuruf hin in hohem Bogen in die Gläser geströmt wäre. Aber Marius beugte sich vor, schenkte ihnen in althergebrachter Weise ein und reichte Sven ein Glas. »Auf die alten Zeiten!«, wiederholte er und stieß mit ihm an.

Der Wein schmeckte wirklich vorzüglich. Sven lobte ihn gebührend und fügte dann hinzu: »Mittlerweile haben aber auch die Winzer in Fruchtländ einiges dazu gelernt.«

Doch davon wollte Bonheur nichts wissen. »Wie gesagt – es gibt Dinge, die sind einfach perfekt, und die sollte man auch in den Händen derer belassen, die diese Kunst oder Technik zur Vollkommenheit entwickelt haben. Das gilt für die edlen Tropfen aus Weinmark, aber das gilt dann auch für die Sozialstandards, für die Stromland einmal auf der ganzen Welt berühmt war. Und deshalb kämpfen wir von der Versorgerpartei dafür, den Sozialbau aufzuhalten. Schließlich soll die Wirtschaft für die Menschen da sein, nicht umgekehrt. Wir dürfen nicht hinnehmen, dass noch mehr Rechte auf dem Altar des Marktes geopfert werden.«

Erstaunt sah Sven ihn an. Bonheurs rundes Gesicht war vor Eifer gerötet. »Was meinst du denn, Marius?«, fragte er und bemühte sich um eine friedliche Tonlage. »Wenn

ich nicht ganz falsch liege, dann war es doch eher so: Damals, in den Jahren, als wir unser Studium angefangen haben – damals ist hierzulande alles blockiert und runtergedet worden. Bist du nicht deshalb in die Politik gegangen? Und wenn ich mir das heutige Stromland ansehe – jetzt weht doch zumindest wieder ein frischer Wind.«

»Der Wind des Kahlschlags!«, konterte Marius. »Zwei Millionen Arbeitslose – das ist die Wirklichkeit im schönen neuen Stromland!«

Sven wusste nicht gleich, was er darauf antworten sollte. Es kam ihm verrückt vor, dass jemand all das zurückhaben wollte, was doch offensichtlich schon vor fünfzehn oder zwanzig Jahren nicht mehr funktioniert hatte. »Ich erinnere mich noch ziemlich deutlich«, begann er schließlich. »Damals, vor fünfzehn Jahren, als ich von hier weggegangen bin, gab es nicht weniger als sieben Millionen Menschen ohne Arbeit. Knapp fünf Millionen davon tauchten in der offiziellen Statistik auf, der riesengroße Rest ist durch verschiedene Rechenkunststücke kaschiert worden. Zwei statt sieben Millionen, das ist doch ein eindrucksvoller Erfolg! Und wer heute in Stromland nicht arbeiten kann, weil er alt oder behindert ist, das habe ich vor kurzem noch mal nachgelesen, Marius – der wird doch vom Staat mit dem Lebensnotwendigen versorgt.«

»Mag sein«, sagte Bonheur. »Andererseits, was glaubst du, wie viele Leute sich hierzulande mit schlichtesten Dienstleistungen gerade so über Wasser halten – als Kofferträger am Flughafen, als Zeitungs- oder Brothändler. Natürlich taucht von denen niemand in einer Arbeitslosenstatistik auf – weil es ja keine Arbeiter mehr sind, sondern »selbstständige Unternehmer.«

»Mit einer jungen Bäckerin«, gab Sven zurück, »habe

ich zufällig gerade heute hier in Seestadt geredet. Sie schien ziemlich zufrieden mit ihrer Situation zu sein. Die Leute haben eben verschiedene Interessen, Marius – die einen backen oder verkaufen gerne Brot, andere arbeiten als Manager oder Hochschullehrer, aber ich glaube wirklich nicht, dass Bäcker oder Zeitungsverkäufer im Allgemeinen weniger glücklich sind als Leute in den so genannten gehobenen Positionen. Und schließlich ist ja auch durch Kinderkrippen, Vorschulerziehung und viele andere Fördermaßnahmen im heutigen Stromland dafür gesorgt, dass niemand mehr eine schlechtere Bildung bekommt, nur weil er aus einfachen Verhältnissen stammt. Nimm nur diesen Jan Brinkmann, der BeAT gegründet hat – der kommt von ganz unten und hat es trotzdem mit gerade mal zwei- unddreißig Jahren schon bis ganz nach oben geschafft.«

Kopfschüttelnd hatte Marius Bonheur zugehört. »Dieser Brinkmann, das ist ja nun wirklich ein absolutes Ausnahmetalent – so einer beißt sich eben durch, wie schwierig die Verhältnisse auch sein mögen. Aber was ist mit den ganz normalen kleinen Leuten, die nicht viel mehr als ihre reine Arbeitskraft anzubieten haben? Denk nur an deine junge Brothändlerin, Sven – natürlich springen diese Leute planlos von einem Job zum anderen, von einer Branche in die nächste. Spätestens nach ein, zwei Jahren hat auch sie gemerkt, dass sie sich mit ihrem Brötchenhandel nicht über Wasser halten kann. Also probiert sie dann was anderes, und dann wieder was anderes – so lange sie sich noch Illusionen machen kann. Solange sie noch nicht gemerkt hat, dass sie in Wirklichkeit keine »selbstständige Unternehmerin«, sondern auf die Stufe ihrer Urgroßeltern zurückgefallen ist – eine rechtlose Proletarierin, die ohne irgendeine Absicherung ihre Haut zu Markte tragen muss.«

Sven stärkte sich erst mal an seinem Weinglas. Über den Wandmonitor rasten jetzt blutrote, wild gezackte Motive, und er fragte sich, ob sie vielleicht Marius' Gehirnstrommuster darstellten. Er setzte sein Glas ab und holte tief Luft. »Die Zeiten ändern sich eben, Marius«, sagte er, »die Leute machen heute in ihrem Leben sieben, zehn oder mehr Ausbildungen. Das ist in Fruchtländ seit langem so und jetzt eben auch hier in Stromland – kaum jemand hat doch heute noch Lust, sein Leben lang ein und dieselbe Arbeit zu machen. Außerdem ändert sich ja alles so schnell, dass es manche Berufe, die du mit zwanzig lernst, in dieser Form schon gar nicht mehr gibt, wenn du dreißig oder fünfunddreißig bist.«

»Tja, die modernen Zeiten«, spottete Marius. »Und was ist mit den armen Teufeln, die durch deinen vollkommen befreiten Markt genauso vollkommen überfordert sind? Die weder den Grips noch die Energie haben, alle paar Jahre etwas komplett Neues zu lernen, nur weil die Bosse etwas entdeckt haben, womit man noch mehr Profit machen kann? Was soll unsere Gesellschaft mit diesen armen Kerlen anstellen, Sven – hast du eine Antwort darauf?«

Während Sven noch darüber nachdachte, ertönte weiter hinten im Haus eine elektronische Fanfare. Auf der anderen Seite des Raums ging eine Tür auf, und ein Tisch rollte herein, vollständig gedeckt für zwei Personen.

»Das Essen ist nichts Besonderes«, sagte Marius in entschuldigendem Tonfall, »einfach eins der Standardmenüs, die so ein intelligenter Herd heutzutage drauf hat. Aber ich hab's schon ein paar mal gegessen – Filzhüttinger Haxe, ich wette, das schmeckt dir auch.«

Die beiden gingen zum modernen Tischlein-deck-dich hinüber und ließen sich die Haxe aus Bonheurs schlauem